Das Verbrechen der Elise Geitler [Schluss]

Autor(en): **Kesser, Hermann**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **15 (1925)**

Heft 48

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-647742

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 48
XV. Jahrgang
1925

Bern
28. November
1925

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Zwei Gedichte von Oskar Kollbrunner.*

Beim Auswandern.

Heut muß ich wandern aus der Heimat mein.
Das wird wohl schwerer, als das Sterben sein.
Beim Sterben drückt man mir die Augen zu,
Heut' aber wird's ein Abschied ohne Ruh'.

Ich scheide, Heimat, wie's den Schwalben frommt,
Von denen manche geht, die nicht mehr kommt.
Ich nehme Abschied wie ein Baum vom Grün
Und frage bang: Lenz, wirst du wieder blüh'n?

Heut' muß ich scheiden aus der Heimat weit,
Weit übers Meer, groß wie mein Herzeleid.
Mutter ade! Lieb' Heimat, Gott behüt':
Ich nehm' euch ja in meinem Herzen mit!

Manhattan.

Granitgequadert stößt bei Meer und Masten
Der Mammoniten Zion zackig auf.
Den Horizont machtprahlend abzutasten,
Stürzt Stein und Eisen kerkergrau hinauf.

Der Himmelshöhle Riesenstalagmiten
Sind leichenstarr der Decke zugedreht
Und alle sind aus einem Rumpf geschnitten
Und alle sind des Goldes Fluchgebet.

Und Klamm an Klamm sind Gassen hier und Straßen
Die abermillionen Menschen fassen,
In der Giganten schmalen Schlund geklemmt.

Ein Babelvolk durchkitzelt ihren Rachen
Und manchmal fratzt um Stein und Turm ein Lachen,
Wenn ahnungslos es durch den Abgrund schwemmt.

* Aus „Wolkenkratzer und Schweizerheimweh". Verlag von Ernst Kuhn, Biel und Bern 1925. Siehe Buchbesprechung im 2. Blatt.

Das Verbrechen der Elise Geitler.

(Fortsetzung und Schluß.) Von Hermann Kesser. 9

Es war ein Uhr am Morgen.

Inzwischen war Elise, schwer besorgt ob Gertruds Ausbleiben und beunruhigt durch das Unwetter, unter die Türe getreten, horchte unablässig in die Nacht nach einem rollenden Wagen und ging trotz des Regens mehrmals barhäuptig über den Steg, um nach einem nahenden Licht auf der Straße Ausschau zu halten. Als Stunde um Stunde verging, nahm sie einen Stuhl, setzte sich an die offene Haustüre und stellte eine brennende Laterne neben sich hin.

Doch kein Wagengerassel wollte durch den sintflutartigen Regen dringen. Aber endlich kam eine dunkle Gestalt über den Steg gelaufen, das Gartentor klirrte und dann nahte es atemlos und brach, noch ehe die Alte es fassen konnte, mit einem herzbrechenden Schrei auf den Stufen zusammen. Und Elise erkannte Gertrud, ohne Mantel und Tuch, das seidene Kleid zerfetzt und beschmutzt, Erde und Blätter in der klebrigen Nässe der zerzausten Haare, das weiche Antlitz verzerrt und wie von erduldeten Streichen zerschnitten, mit stammelndem Mund und trüben Augen.

So trug die Alte sie hinauf.

Draußen verschwemmte der Regen die Straßen, die Bäche schwollen zu Strömen. In dem Balkonzimmer des weißen Hauses hielt Elise Geitler, die Dienerin, ein totkrankes Mädchen im Arm, bettete es auf Kissen und Decken und wachte bei ihm bis zum Morgen.

Gertrud röchelte wie in Fiebern und redete irr und

verstört, mit heißen und wunden Lippen. Aber wie das Licht geschleuderter Feuerbrände nachtfinsteres Unheil aufhellt, so leuchteten ihre Fieberworte auf das Geschehnis im Walde.

* * *

Als am Morgen die Bauernmagd den sonst offenen Eingang versperrt fand und das Haus mit seinen geschlossenen Fensterladen wie schlafend in dem kalten Regen stand, mußte sie oftmals derb auf die Türe schlagen, bis endlich ein Fenster aufflog und aus dem Zimmer des Fräuleins die alte Elise in einer weißen Nachtjacke und mit ungeordneten Haaren in den Garten herunterrief, daß das Fräulein in der Nacht krank geworden sei und keinerlei Lärm im Hause ertragen könne, weshalb die Magd heute fortbleiben und erst wiederkommen möge, wenn man nach ihr sende. —

So sagte die Alte, tat kurz angebunden und schlug sofort das Fenster wieder zu.

Die verwunderte Magd hielt in ihrem aufgeschlagenen Rock und mit ihrem triefenden Schirm noch eine Gedankenlänge unter dem Schutzdach der Türe, schüttelte das Wasser von ihren Kleidern und mußte wieder umkehren, ohne es angebracht zu haben: daß über Nacht im Gebirge Wolkenbrüche niedergegangen wären, davon das Hochwasser mit aller Gewalt in die Ebene komme, so daß schon zur Stunde die Ufer verspült seien und mitgerissenes Treibholz an alle Brücken und Stege donnere.

Dies aber wenigstens hätte die Bauerndirne gern der Alten berichtet, daß in der Nacht auch das Geländer am Steg aus den Fugen gesprungen sei, daß am Boden der schwachen Brücke die Bretter aus ihren Pfosten wichen und klaffende Löcher dazwischen seien, so groß, um mit beiden Füßen darein und ins Leere zu sinken. Und sie sah über den Garten weg wieder zu den Fenstern hinauf, ob sich die Alte nicht nochmals zeige. Aber es regte sich nichts und sie ging und hätte doch auch die zwei Frauen im Hause mit ihrer Botschaft nicht lebendig machen können, da keine von ihnen noch etwas vom Tag begehrte.

Es mochte Mittag geworden sein, als Gertrud nach langem Weinen die Lider schloß und mit einem feuchten Tuch um die grünblasse Stirn in einen tiefen Schlaf fiel.

In ihrer Giebelstube aber kniete die Alte nieder, schlug sich die schlaffe Brust und verwünschte sich und die Welt, weil sie sehenden Auges die Hände im Schoß gehabt und sie nicht ausgestreckt hatte, um dem Unglück zu wehren. So lag sie manche Stunde, tränenlos und verzweifelt.

Als es schon abendlich dämmerte, ging sie hinab und ließ den grauen Tag durch die Fenster, legte den leidmüden Kopf auf das Lager des schlafenden Mädchens und wußte sich nicht mehr anders zu helfen, als kindhaft nach der eigenen Mutter zu rufen, wie es nur Menschen im höchsten und hilflosen Leid tun.

Um dieselbe Zeit kam, aus der Stadt entsandt, eine Truppe von Männern mit Aexten, Seilen und Balken den Fluß entlang. Sie hielten, nachdem für die erste Not schon manche dringende Arbeit an verwüsteten Brücken geschehen war, vor dem schlimm von den Wassern beschädigten Steg, der je länger je mehr auseinander zu fallen drohte. Die Zimmerleute mußten kräftig anfassen, um ihn mit Klammern und Stricken zusammenzufügen. Ihr Hämmern und Poltern hätte Elise nicht aus der Stille des Zimmers gelöst, in dem nur der Atem des Schmerzes zu hören war. Doch zwei von den Männern traten jetzt an das Haus, rüttelten und klopften, bis Elise auftat, führten die alte Frau dann auf die Mitte des Steges und wiesen sie auf eine Stelle, wo ein großes Brett nur mehr wie eine Falltüre in schwachen Seilschlingen hing. In diese Schlingen war es gelegt worden, weil es, wie einer erklärte, zu morsch und zu brüchig sei, um noch das Band einer Klammer zu tragen. Für eine Nacht und einen Tag werde es wohl genügen. Dies riefen die Männer Elise lachend zu und es stellten sich ihrer drei vor ihren Augen auf das verseilte Brett, damit sie es selber glaube. Denn weil die alte Frau so niedergeschlagen und einsilbig stand und kaum aus dem Kopftuch zu sehen wagte, meinten sie, der Schrecken über die schwankende Brücke und die strudelnden Wasser wäre ihr in die Altweiberglieder gefahren, und hatten darum noch im Davongehen überlegene Worte für die Furcht und Schreckhaftigkeit der Menschen.

Während sie mit Elise sprachen, hatte sich im Hause drinnen Gertrud aus ihren Kissen erhoben und war aus dem todähnlichen Schlaf und der wohltätigen Ohnmacht des Denkens in die Besinnung zurückgekehrt. Nach einem kurzen Grübeln kam ihr überschnell die Empfindung, daß etwas Gräßliches mit ihr vorgegangen sei. Als dann gar Stück um Stück von der Hülle zerriß, die noch im ersten Augenblick des Erwachens ihr Gedächtnis umhalten hatte, und als der erfrischten Kraft des Erinnerns das Ungeheuerliche aufs Neue deutlich wurde, da wollte sie ertrinken in Scham, Wut und Reue, schleuderte ihre Arme wie eine Rasende von sich und gab ihrer Verzweiflung unsinnig taumelnde Flügel. So fand sie Elise und nahm sie in ihre mitleidigen Arme, in denen sie erschöpft wie ein scheuer und flugmatter Vogel veratmete.

Doch sie verharrte nicht lange in ihrem wühlenden Schweigen, denn mit einem Male kam es wie ein Glanz von Erleuchtung in ihre gequälten Augen, und sie warf es heraus, bestimmt und ohne zu stocken, wie wenn es ihr gutes Recht wäre: daß sie ihn sehen wolle, noch heute, noch in der Nacht, daß ihn Elise herholen solle, wo sie ihn träfe, und daß er kommen werde, wenn sie ihn rufen lasse, weil er sie liebe.

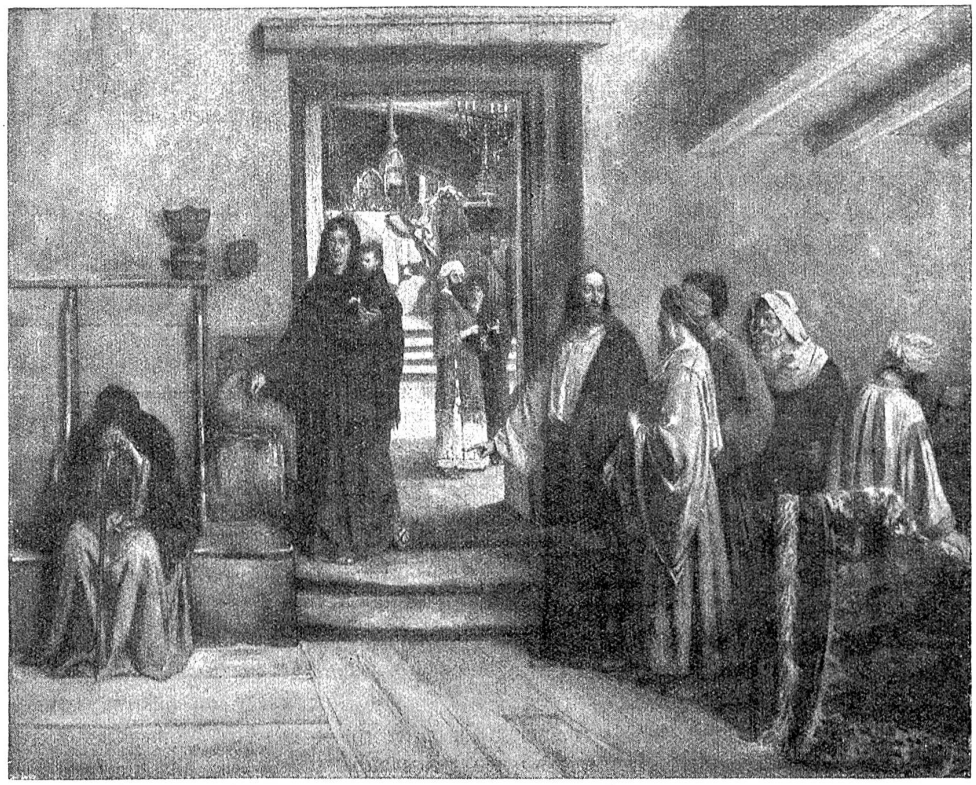
Zuerst wollte die Alte widersprechen, mit milden Worten, wie man sie Kranken gibt, die man sanft haben möchte. Da aber sprang das Mädchen aus ihrem Bett und schickte sich an, die Kleider über den zitternden Körper zu werfen, um selber nach ihm zu suchen; dies zwang Elise gefügig zu sein und sie reichte nun Gertrud selbst ein Schreibzeug. Mit einem Brief von wenigen schiefen Zeilen und die von bebenden Fingern geschrieben, schritt sie, während sich Gertrud befriedigt in die Kissen schmiegte, die Treppe hinunter, warf einen Schal um sich und machte sich auf den Weg.

* * *

Es war wieder Nacht geworden. Es war kalt und dunkel draußen, in dem verregneten Garten und über dem wasserumbrausten Steg, wie in der alten Frau, die jetzt mit ihren harten Beinen auf der aufgeweichten Straße wie ein Läufer dahinjagte, mit angepreßten Armen und hämmernden Schlä-

fen, um den Schauspieler an das Bett des Mädchens zu bringen, den Mann, den sie seit vielen Stunden tausendmal verflucht hatte. Aber die Alte rannte dahin und rannte so schnell, daß ihr der nasse Schweiß auf die Haut trat und der Schall und der Wind ihres Laufens in die Sträuche und Bäume am Wege fuhr, rannte so unaufhaltsam, daß sie nicht merkte, wie schon in dem rieselnden Regen große und luftige Flocken fielen und auf der Erde zu Wasser verlöschten.

Menschen standen still und schauten ihr nach, wie sie in ihren grauen Haaren so zäh und keuchend dahinlief, und wären versucht gewesen, sie festzuhalten in ihrem verdachterweckenden nächtlichen Laufen, wenn nicht die Zucht und die Ordnung in dem strengen Gesicht die gaffenden Leute beruhigt hätten.



H. Mieth, Das Scherflein der armen Witwe.

So kam sie durch das Stadttor aus roten Backsteinen und sah erst hier — wo sie fast freventlich wünschte, es möchte damals die Gertrud mit ihr unter den Hufen der Pferde geblieben sein —, daß die Bäume am Tor weißbeschneite Kronen hatten und auch auf den Dächern der Häuser der Schnee im Laternenlicht schimmerte, wie wenn es zur Stunde noch einmal Winter werden müßte, sah es und stürzte dann, ohne darüber nur denken zu können, durch die stillen Gassen nach dem Theater.

Und da sie dort, wo das Spiel noch nicht aus war, zuerst vor die falsche Türe geriet, an den Eingang fürs Publikum, irrte sie lange umher, bis sie nach einem mühseligen Fragen an einer versteckten Pforte am anderen Ende des großen Gebäudes mit dem Bescheid bezahlt wurde, daß der Schauspieler Behrens am heutigen Abend nicht im Theater beschäftigt sei. Aber wo er wohnte, wußte der Türsteher am Bühneneingang, wenn auch nach Minuten umständlicher Erkundigungen zu sagen und nannte eine Gasse, die nicht weit vom Theater in einem gemiedenen Viertel der ältesten Stadt lag.

Der Schnee fiel jetzt dicht und wie aus unerschöpflichen Wolken vom Himmel, fiel in wehenden Fahnen in die Häuserschluchten, darin die herzwunde Frau in ihrem Schweiß und doch mit erstarrten Händen und vor Kälte brennenden Wangen dahinlief, und bedeckte auch die grubentief fallende Gasse, die eng, schwarz und hoch vor ihr dunkelte.

Sie trat in das Haus.

Unten war eine Schenke, aus der halbgeöffneten Türe kam ihr mit einem widerlichen sauren Geruch der abgerissene Gesang und das brüllende Lachen einer zechenden Nachtgesellschaft entgegen und es war ihr, wie wenn sie vom Läuten boshafter Narrenschellen empfangen würde. Beim trüben Licht einer qualmenden Lampe stieg sie zwei Treppen empor, sah abseits von einer Wohnung eine Türe und eine schmierige Karte darauf. Mit steifen Fingern brannte sie ein Schwefelhölzchen an, las den verhaßten Namen und klopfte hart und fest. Dreimal — zehnmal, wie wenn das Trommeln ihrer schmerzenden Fingerknöchel den Gesuchten herbeirufen müßte. Es blieb aber still in dem Zimmer und nur das Johlen und Singen in der Kneipe kam laut und höhnend zu ihr herauf.

Doch in der Wohnung im selben Stockwerk gingen nun Schritte; eine Frau, nicht alt und nicht jung, schob sich schimpfend über den späten Lärm, indes sie den lose hängenden Rock um die Hüfte zog, mit einer flackernden Kerze aus der Türe heraus, raunzte etwas von einem Theatergesindel, vor dem man Tag und Nacht keine Ruhe habe, bemerkte die in Nässe und Kälte schlotternde Alte und leuchtete über sie hin. Sie sei wohl die Mutter des Herrn Behrens, frug das fremde Weib und setzte auch schon ihren Unwillen hinter eine kleine Teilnahme und Neugierde, weil sie wohl auf dem zuckenden Gesicht etwas ersah, davon sie weich und mitteilsam wurde.

Und wenngleich die Alte die Frage verneinte und ihr nur den Brief in die Hand gab, so schüttete das Weib doch, nachdem sie versprochen hatte, den Brief auf den Tisch in dem Zimmer des Schauspielers zu legen, eine Flut von Geschwätz über Elise hin. Sie schloß damit, daß der Nichtsnutz in dieser Nacht wohl bald nach Hause kommen würde, und fügte flüsternd und mit der Bitte sie nicht zu verraten hinzu, daß er vielleicht gar am nächsten Tage die

Stadt verlassen werde, in aller Heimlichkeit, damit es nicht auskäme, weder im Theater, wo er doch gebunden sei, noch bei den Leuten in der Stadt, denen er manchen Taler schulde. Sie wisse es nicht von ihm, aber sie hätte beachtet, daß er am Abend Kostüme und Kleider verpackt und fortgeschafft habe, und wäre auch beim Aufräumen seines Zimmers an ein frisch geschriebenes Schriftstück geraten, worin sie gelesen habe, daß er in den ersten Junitagen in Neuyork in Amerika eintreffen müsse.

So schnatterte die Frau. Ihre Worte fielen wie fliegende Felsstücke von einem Steinschlag auf die Alte nieder.

Sie hätte noch mehr erzählt, aber Schritte auf der Treppe trieben sie wieder hinein.

* * *

Als Elise wieder im Freien war, lag der Schnee pelzig und weich auf der Straße und sie ging wie auf einem Teppich dahin. Nicht weit vom Tore stolperte sie und brach zusammen. Aber sie erholte sich wieder, war bald aufrecht und ging weiter, die Berligenfelder Straße hinaus. Auf halbem Wege begann sie wieder zu laufen. Es schneite noch immer, und der Schnee in dem grünen Laub gab dem Land ein fremdes Aussehen.

Kurz vor dem Hause fiel sie nochmals in einer unbesiegbaren Mattigkeit in die Knie und lag wohl eine halbe Stunde auf der Erde, in Schnee und Kälte gebettet. Und erst jetzt, da ihr Körper versagte, erwachte das Unbegreifliche in ihrer armen verschütteten Seele in seiner furchtbarsten Macht und sie mußte das Undurchdenkbare schauen: wie nun das letzte Licht ihres traurigen Lebens ruchlos und straflos erstickt war, so daß es nimmermehr aufbrennen würde, wie ihr eigenes Schicksal ein Gleichnis und das Mädchen eine Schwester ihres Unglücks geworden war.

Und sie wollte verzweifeln und wollte sich strecken, um in der Stille der kalten Straße zu sterben.

Ein dumpfes Fallen und Krachen und ein Getön wie von seufzenden ächzenden Stimmen schreckte sie auf. Sie riß sich empor und sah, wie am Waldrand ein schlanker Stamm unter der Schneelast der Blätterkronen zur Erde geborsten war. —

Da kam es ihr plötzlich, daß sie noch etwas vollbringen müsse, etwas Gewaltsames und Schreckliches, um ein einziges Mal im Leben Vergeltung zu üben und dem Schicksal entgegenzuschlagen.

So stand sie wieder auf.

Und als sie über den Steg ging und das Licht im Zimmer des Mädchens gewahrte, wurde es ihr klar, was sie wollte.

Ueber die verschneiten Blumenbeete weg schritt sie nach der Laube, zog eine Schublade auf und tastete in der Dunkelheit nach einem großen gebogenen Messer, demselben, mit dem sie am Tage zuvor die Rosenstöcke beschnitten hatte.

Dann ging sie auf die Mitte der brüchigen Brücke, hörte unter sich die Wasser toben und rasen, schob den leichten Schnee von den Brettern, beugte sich über den Boden und machte sich lange zu schaffen. —

In ihrem Zimmer lag Gertrud beim Lampenschein in neuen und hitzigen Fieberschauern. Sie sprach nicht, sie kannte die Alte nicht mehr, aber in nasse Tücher gehüllt fiel sie bald aus den Fiebern in einen bewußtlosen Schlaf und atmete ruhig und stark.

Indessen stand die Alte am Fenster, sah in die Nacht hinaus und betete, daß er kommen möge.

* * *

Um Mitternacht fand der Schauspieler den Brief. Er hatte viel getrunken. Er dachte es sich schön, noch zu guter Letzt ein Liebesfest zu haben, das ihm kein Wetter und auch kein Hochmut des vornehmen Fräuleins verderben werde. Dann las er es nochmals, daß sie ihn zu jeder Minute des Tags und der Nacht erwarte, und war bald aus dem Haus und in der wunderlichen Maiwinternacht, in der er pfeifend dahintrabte. Als er schon vor der Brücke war, ging es ihm durch den Sinn, ob er das Abenteuer nicht weiterspinnen könnte. Aber er erinnerte sich des Bruders, der ihm gefährlich werden könnte, und beschloß, um der Affäre ein Ende zu machen, am kommenden Tag zu verreisen.

Er sah noch — es hatte zu schneien aufgehört — das helle Fenster am Zimmer des Mädchens und eine Gestalt verschwommen dahinter, und sein letzter Gedanke war: Ich nehme die Leiter und steige zu ihr hinauf.

Dann wich der Boden zu seinen Füßen und er griff mit den Händen ins Leere.

Als am nächsten Morgen die Sonne aufging, trieb sein schmutziger und zerschlagener Körper an ein Kanalgitter des großen Stroms.

Jedermann glaubte, daß er in einer Trunkenheit von einem verschneiten Wege abgekommen und ins Wasser gefallen sei, und so geschah es, daß die Begebenheit in der Stadt nicht viel von sich reden machte.

* * *

Das Geheimnis ihres Verbrechens hat Elise Geitler niemanden mehr anvertrauen können. Sie wurde — zwei Tage nach jener Nacht — vom Schlage gerührt. Ihr Herz stand still, noch ehe Otto von Sohr, von der schweren Krankheit der Schwester verständigt, zurückgekehrt war. An seiner Seite ist Gertrud nach vielen und bangen Wochen für ein neues Leben genesen. (Ende.)

Bilder aus Nordschweden.

Der hohe Gebirgsrücken, der Skandinavien rückgratähnlich durchzieht, fällt nach Osten hin zu einem breiten Streifen niedrigerer Hochflächen ab, die sich weiterhin, bis an den Bottnischen Meerbusen zu einer im Durchschnitt 50 Kilometer breiten Küstenniederung verflachen. Hier sind wir in Nordschweden oder Norrland, dem Land der unermeßlichen düsteren Nadelwälder, die Ebene, Berg und Tal überkleiden. Jahrhunderte lang standen diese Wälder ungenutzt da, weil überall in Europa genügend Holz zu finden war. Seit vielen Jahren aber ist sich Nordschweden seines Hauptreichtums bewußt. Diese ungezählten zähen Waldbäume, denen das rauhe Klima Norrlands keinen hohen Wuchs ermöglicht, sind einem Heer von Holzhauern, Flößern, Köhlern, Sägereiarbeitern und andern Berufsleuten zum Segen geworden. Alljährlich zur rauhen Jahreszeit legt die Axt des Holzfällers Hunderte von Millionen Stämmen um. Im Sommer werden sie ans Ufer der Flüsse geschleift und die Böschung hinab geworfen, wo die starke Strömung die Stammhaufen oft krachend fort reißt. Die Stämme, mit bestimmten Einhiebmarken versehen, treiben